

## Freiheit und Schokolade

Freiheit war die Zeit mit meiner Oma. Die große Schwester bis nachmittags in der Schule, die Mutter auf der Arbeit, der Vater kam irgendwann am Vormittag von der Morgenrunde als Milchkontrolleur nach Hause. Er störte meine Kreise nicht, genau so wenig wie ich seine. Er saß am Schreibtisch im Wohnzimmer, raschelte mit Papieren und produzierte Rauchschwaden, die lang und waagerecht im Zimmer lagen. Ich ging in die dritte Klasse der Grundschule und fand Lernen wunderbar.

Wenn ich aus der Schule kam, erwartete mich die Oma mittags zuhause. Es gab meist vorgekochtes Mittagessen. Meine Mutter kochte am Nachmittag für den nächsten Tag, zu ihrem eigenen und unser aller Missvergnügen. So schmeckt es dann auch. Kohlrabi und Wirsing mag ich bis heute nicht. Das Abendbrot war klassisch: Graubrot, Wurst, Käse, Gürkchen.

Manchmal aber duftete es mittags schon an der Wohnungstür. Milchreis! Heißgeliebte Speise mit Zucker und Zimt. Der Kissenberg im Bett, wo der einmal aufgekochte Reis langsam quellen durfte. Am Nachmittag Hausaufgaben, und manchmal 'bummeln gehen' mit der Oma. Vorbei an den Schaufenstern, verwöhnt mit Bonbons und Schokolade aus der Tiefe ihrer großen braunen Handtasche. Aller war verziert mit Fusseln, aber das störte mich nicht.

Das Kottbusser Tor war damals eine Einkaufsmeile. Lange bevor die bunten Läden der Zuwanderer entstanden, lange vor den Betonbauten der 80er gab es dort ein Fachgeschäft für feine Schokolade und Pralinen. Kurz vor Ostern stand etwas unbeschreiblich Schönes im Schaufenster: Feinste Schokoladentäfelchen in einer Schachtel mit goldener Schrift, und einem Porzellanhasen, der mich ansah. So ähnlich wie das Häschen in meinem Lieblings-Kinderbuch 'Ruth hat ein Geheimnis'.

Das Häschen erwachte nachts zum Leben und erzählte Ruth seine abenteuerliche Geschichte. Im Buch war das Häschen ein Geschenk, und nur so konnte ich mir das vorstellen. Keinesfalls wollte ich die luxuriöse Schokolade mit Häschen für mich selbst kaufen. Stattdessen sollte es ein Geschenk für meine Schwester sein, die ich rückhaltlos bewunderte. Sie war sechs Jahre älter als ich, ein Teenager mit Nylonstrümpfen und Geheimnissen. Ihre Freundinnen tanzten manchmal Twist mit mir.

Alles kam zusammen: das Verlangen, meine Freiheit zu spüren, allein unterwegs zu sein und mein eigenes Geld auszugeben. Taschengeld wurde damals gespart, ebenso gelegentliche Geldgeschenke der Oma oder der Tante. Mit etwas Geschick konnte man sie aus der Spardose herausbekommen.

Also zählte ich die Groschen und einige Markstücke, machte mich in einem unbeobachteten Moment allein auf den Weg und kaufte das Luxusgeschenk. Ein berausches Gefühl der Freiheit, eigene Entscheidungen zu treffen und als Kundin in einem Geschäft zu stehen. Das Geschenk einpacken zu lassen und mir das Gesicht der Schwester am Ostersonntag vorzustellen.

Vermutlich habe ich mich vertrödelt, nach meiner Rückkehr gab es großen Ärger. Was mir einfiel einfach wegzulaufen. Das war übertrieben, durfte ich doch am Nachmittag stundenlang im Park vor unserem Haus spielen. In Sichtweite, aber nicht ständig unter Beobachtung. Auch zur Schule ging ich allein und zu Fuß, viel weiter als bis zum Kottbusser Tor. Meine Mutter muss gemerkt haben, dass es ein Aufbegehren war, ein Test wie weit ich komme. Meine Verteidigung, ich hätte doch nur ein Geschenk zu Ostern besorgt, war nicht gelogen, aber scheinheilig. Wir wussten beide, es ging um Freiheit.